

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ Mai 2021



Dr. Mark Terkessidis Foto: Wikimedia



Thomas Gill
Foto: Landeszentrale für politische
Bildung (Lzpb)

Deutscher Kolonialismus – Online Von Dr. Renate Degner

Auf dem Hintergrund unzähliger wissenschaftlicher Seminare und Workshops im realen Raum, meldete ich mich zur Online-Tagung „Geschichte gegen Rechts“ an, die von der Berliner Landeszentrale für Politische Bildung ausgerichtet und vor allem von Historiker*innen (unter Leitung von Thomas Gill) gestaltet wurde. Aus den 10 Workshops wählte ich den zu Deutschem Kolonialismus und seinen Folgewirkungen, in dem der Buchautor und Migrationsforscher Mark Terkessidis einen 1-stündigen Vortrag hielt und Fragen aus der Gruppe der 19 Teilnehmenden beantwortete.

Nur darüber kann ich lückenlos berichten, denn die gesamte Tagung wurde durch die Tücken der Technik von webex derart erschwert, dass man sich entweder gar nicht

einwählen konnte, oder nur Bild, aber keinen Ton hatte sowie Ton und Bild fast durchgängig nicht übereinstimmten. Über die beiden Podiumsgespräche, als Einführung in die Thematik bzw. Fragestellungen etwa an die Politik kann ich somit wenig berichten. Jedoch ergaben sich – neu für mich als Nicht-historikerin – interessante Denkansätze. So

Inhalt	
Degner: Kolonialismus - Online	1
Keil: 80 Jahre danach	3
Pohl: Von außen betrachtet	4
Verschickungen in der Kindheit	6
Korte: Die KLV-Lager	6
Schütze: Vier Wochen im Memelland	7
Wachtmann: Mein längster Fußmarsch	8
Dr. Kiesewetter-Giese: Kleine Ursache	9
Jendreyko: Gefühlslos Nichts	11
Zeitzeugen gesucht	12
Gratulationen	12

fragte Peggy Piesche, warum Erinnerungskultur Menschen heutzutage überhaupt interessieren sollte. - Die vielfältigen Erinnerungen mehrerer Generationen sollten aufgearbeitet werden, damit auch diejenigen mitgestalten können, die jetzt nicht im Mainstream von Wissenschaft und Universitäten aufscheinen. Andrea Genest erwähnte, dass der Diskurs zu Rassismus, Gender und Postkolonialismus verstärkt aufgegriffen wird. – Wie und was wird in den Familien, der Gesellschaft und unterschiedlichen Milieus an Geschichtswissen weitergegeben?

Anmerkung: Mit der Beantwortung dieser Fragestellung liegt die ZeitZeugenBörse voll im Trend.

Der Kolonialismusvortrag wurde unter vier Aspekten betrachtet: Zeit, Raum, Erinnerungspolitik und Strukturen.

1. Zeit

Politisch wichtig war vor wenigen Jahren, dass die Kultusministerkonferenz entschied, dass eine Rückgabe der nach Deutschland aus den afrikanischen Kolonien ‚ausgeführten‘ Objekte möglich sei. Das gab auch der Diskussion um Kolonialismus Auftrieb.

Zwar beginnt die offizielle deutsche Kolonialgeschichte ca. 1870 mit den Expeditionen nach Afrika und endete 1919 mit dem Verlust der Kolonien. Doch begann sie (nach Meinung von Terkessidis) weitaus früher, nämlich mit der Entdeckung des Seewegs nach Indien und der Entdeckung des amerikanischen Kontinents. An dem „imperialen Projekt Europas“ waren Deutsche ebenso beteiligt wie andere Nationen – quasi schon eine frühe globale Vernetzung. Er bringt als Beispiel Venezuela, wo Deutsche dreißig Jahre lang gewalttätige Herrschaft ausübten, Sklavenjagd betrieben und die Bevölkerungszahl – auch durch Übertragung von Krankheiten – wesentlich reduzierte.

2. Raum

Auch ist der kolonialisierte Raum nicht auf Afrika reduzierbar. Es gab „nachbarschaftlichen Kolonialismus“ (z.B. deutsche Gebiete in Polen Ende des 18. Jahrhunderts oder die

Region Posnan im Besitz Preußens) und Kolonien in Übersee (z.B. Tonga). Dort wurden Vernichtungspraktiken ausgeübt, die später von dem Naziregime benutzt wurden. Wobei schon auf der 1. Seite des einschlägigen Hitler-Buches über Kolonialismus geschrieben wurde, im Sinne, dass Lebensraum im Osten gesucht wurde. So könnte man den Nationalsozialismus auch unter einem postkolonialen Paradigma sehen.

Der (leider noch heute gelegentlich angewandte) Begriff „Kanake“ für Nichtdeutsche stammt wiederum aus der Südsee.

Anm. d. Red.: Ursprünglich stammt der Begriff „*kanaka*“ aus dem hawaiischen, also einer polynesischen Sprache und bedeutet schlichtweg „Mensch“ und hat keine negative Konnotation. Kanaka wurde unter den Europäern zu Kanake und generell alle Südseeinsulaner wurden so genannt.

3. Erinnerungspolitik

Imperiale Politik zu reflektieren ist auch insofern wichtig, als sie heutige Außen- und Migrationspolitik geschichtlich einbettet und vielleicht verständlicher macht. Der historischen Verantwortung muss sie sich stellen. Zum Beispiel wurde in deutschen Gerichtsprozessen über den Völkermord in Ruanda verhandelt, wobei die Trennung von Hutu und Tutsi auf die Zeit des Kaiserreichs zurück zu führen ist, das die Tutsi unterstützte. (Oder aktuell die Zusage, dass die Beninbronzen in ihre Heimat zurückkehren werden).

Die bedeutsamen Worte von Kanzlerin Merkel 2015 zu syrischen Flüchtlingen deutet auf eine Einbettung deutscher Politik in Globalisierungsdenken, jenseits von militärischen Interventionen.

Übertragen auf den schulischen Bereich sollte das Curriculum umgestaltet werden, damit auch Kinder mit Migrationshintergrund repräsentiert werden. Wo waren ihre Vorfahren 1870, 1900 oder 1945. Italienische und türkische „Gastarbeiter“ wurden für Segmente des Arbeitsmarktes angeheuert.

Gleichzeitig aber durch „Einbeziehung“ ausgeschlossen, auch aus den regulären deutschen Geschichtsbüchern. Wie sähe ein multiperspektivischer Blick auf deutsche Geschichte aus mit einem Panorama der anderen Art?

Mark Terkessidis spricht von einem Projekt mit bezirksgeschichtlicher Dimension, in seinem Fall Kreuzberg-Friedrichshain. Was hat dieser Bezirk mit Kolonialgeschichte zu tun? In seinem Projekt werden Gräber, Straßennamen, Gebäude, Industrieanlagen, Denkmäler auf ihre Geschichtlichkeit hin untersucht. Die lange Adalbertstraße in Kreuzberg zog sich schon vor der „Wende“ durch Ost und West. Sie wurde nach Prinz Adalbert benannt. Persönliche Anmerkung: Meine Urgroßeltern hatten Anfang des 20. Jahrhunderts in der Nr. 12 einen Kolonialwarenladen. Leider habe ich weder sie, noch das Haus kennen lernen können. Dort steht jetzt ein typisches Hochhaus.

Fazit: Unter den neuen Themen der Geschichtsaufarbeitung und –forschung wird Rassismus, Sexismus und Kolonialismus hervorgehoben. Doch sollte nicht nur eingeschränkt auf der sprachlichen Ebene modifiziert werden – auch wenn das sehr wichtig ist. Die Wirtschaft, die Zivilgesellschaft, der Staat müssten auf der strukturellen Ebene ändern, den Blick weiten – zeitlich, räumlich und im Kontext. Doch sollte ein Bildungsraum, wie etwa jene zukünftige Ausstellung des Berliner Stadtmuseums im Humboldt-museum, einen unterschiedlichen Zugang zum Erbe ermöglichen und „kollaborativ erarbeitet werden“. „Ein Raum, in dem auch gestritten wird“.

**80 JAHRE DANACH Das „Haus der Flieger“ und die „Euthanasie“-Verbrechen. Die Juristenkonferenz vom April 1941
Von Gert Keil, Berlin**

Diese Veranstaltung wurde, wie fast alle Veranstaltungen im Pandemiezeitalter, nur virtuell vollzogen und über das Netz ausgestrahlt.

Gleichwohl mangelte es ihr nicht an Präsenz und Berührungstiefe.

Das lag zum einem an den Vortragenden, zum anderem am Thema.

Die damalige Konferenz zeigte, wie tief verstrickt die damalige Ministerialbürokratie, die geistige Elite der Militärs, die Elite der Mediziner und der Kronjuristen war.

Auf Initiative des Justizministers Franz Schlegelberger waren mehr als 100 Personen im ehemaligen Plenarsaal des schon Jahre zuvor aufgelösten Preußischen Landtags zusammengekommen. Darunter befanden sich Generalstaatsanwälte, die Präsidenten der Oberlandesgerichte sowie höchste Richter und Mediziner.

Vor Ort wurden sie über die seit Anfang 1940 unter dem Tarnnamen „Aktion T 4“ praktizierte Ermordung von psychisch kranken, behinderten oder sozial ausgegrenzten Menschen informiert. 80 Jahre danach wollen wir die Spuren dieser dunklen Geschichte nicht überdecken und an das Schicksal der Verfolgten und Ermordeten erinnern. Das Abgeordnetenhaus von Berlin und die Stiftung Topographie des Terrors laden am Montag, den 19. April 2021 zu einer gemeinsamen Veranstaltung ein.

(Da ich immer Internetausfälle hatte, beschränke ich mich auf die 2. Gesprächsrunde.)

Die Gesprächsrunde bestand aus 3 Teilnehmern.

Christoph Schneider, freier Autor und Kulturwissenschaftler

Prof. Dr. Maike Rotzoll, Fachärztin für Psychiatrie und Medizinhistorikerin

Prof. Dr. Dr. Ingo Müller, Professor i. R. für Strafprozesse

Was waren die Gründe, dass sich die medizinische, die juristische und die Verwaltungselite um die Tötung lebensunwerten Lebens kümmerten, um die Frage der Euthanasie? Warum wurde es damals nicht als öffentlicher Skandal gewertet?

Erst der Frankfurter Richter Fritz Bauer machte es ja durch seine Hartnäckigkeit, ja seine Sturheit zum Skandal.

Die Teilnehmer der Wannsee-Konferenz wurden geheim gehalten und hier passierte alles in unverstellter Öffentlichkeit.

Die spannenden Antworten: Es gab nicht nur PRIVILEGIEN für die Eliten, es gab auch eine geistig seelische Wahlverwandtschaft.

Was die Euthanasie anbelangt, gab es nicht nur eine deutsche, sondern eine europäische Zeit, eine Zeit der Moderne. Und die gab einiges auf Euthanasie.

Wer es nicht glaubt – ein Nachtrag von mir: Man lese schwedische Zeitungen zu Hitlers Euthanasieprogramm.

Von außen betrachtet

Von Klaus-Dieter Pohl

Als in Vor-Corona-Zeiten Stadtbummel noch Spaß machten, sind meine Frau und ich häufig im Bergmann-Kiez unterwegs gewesen, Zwischen all dem angebotenen Schnick-schnack hin- und herpendelnd ließen wir ein wunderschönes Antiquariat nie aus und landeten zum Abschluss regelmäßig in der Marheineke-Halle, um uns nach den Anstrengungen zu laben .-

Bei einem dieser Ausflüge fiel mir in dem Antiquariat das Buch einer mir bis dahin unbekanntem Autorin in die Hände, dessen Titel – „Die Abwicklung. Ein Tagebuch zum Ende der DDR-Justiz“ – mich sofort ansprach; der auf dem Vorblatt mit Bleistift notierte Preis – „€ 5,-,“ – bedeutete zudem ein überschaubares Risiko.

Annähernd zwanzig Jahre später und nach drei Büchern – das bereits erwähnte stammt von 1993 – ist mir die Autorin geradezu vertraut geworden:

Inga Markovits, Jahrgang 1937, studierte an der Freien Universität Berlin Jura und promovierte mit einer Arbeit über das Zivilrechtsdenken in der DDR. Sie gelangte nach verschiedenen beruflichen Stationen – u.a. US-Universitäten, Auswärtiges Amt – an die University of Texas Law School, wo sie seit 1979

als Professorin bis zu ihrer Emeritierung im Jahre 2018 lehrte.

Ihre Veröffentlichungen in Deutschland sind – neben ihrer Dissertation und der „Abwicklung“ - im Jahre 2006 der Band „Gerechtigkeit in Lüritz. Eine ostdeutsche Rechtsgeschichte“ sowie aus dem Juni 2020 - also brandneu – „Diener zweier Herren. DDR-Juristen zwischen Macht und Recht.“

Schon ihre inzwischen jahrzehntelange beharrliche Herangehensweise ist beeindruckend: Mit geradezu maulwurfhafter Uner-schrockenheit hat sie sich – einerseits - durch verstaubte Aktenbestände an unterschiedlichsten Orten und in unterschiedlichen Archiven gewühlt. Andererseits hat sie mit bienen-hafter Emsigkeit versucht, die in den Akten benannten und damals handelnden Personen zu kontaktieren oder – wenn ihr dies nicht gelungen ist – versucht, sich in deren damalige Situation hineinzusetzen und ihr damaliges Handeln zu verstehen. Und in diese Betrachtung wird immer – gedanklich einen Schritt zurücktretend – die jeweilige historische Situation in der damaligen DDR einbezogen – einschließlich der jeweiligen „Rechtslage“ -, um anschließend den „Blick von außen“ zu riskieren. Dabei hilft ihr ganz gewiss, dass sie zwar eine „bundesdeutsche“ Juristen-Sozialisation erfahren hat, andererseits aber durch ihre reichen beruflichen Erfahrungen gelernt hat, stets auch „über den Tellerrand“ zu blicken. Wenn sie es nicht bei Beschreibungen belässt, gelangt sie regelmäßig zu abgewogenen Bewertungen – häufig in Frageform -, ohne jemals zu verurteilen.

Und – wie könnte es auch anders sein – natürlich taucht immer wieder - mal direkt, mal indirekt - die Frage auf, ob die DDR ein Unrechtsstaat war. Frau Markovits hat hierzu an verschiedenen Stellen den bekannten Argumenten neue Aspekte hinzufügen können. Natürlich ist für sie „Rechtsstaat“ zum einen gekennzeichnet durch die Gewaltenteilung und in dem – zum anderen – nicht nur die Bürger, sondern der Staat selbst dem Recht unterworfen ist. Unrechtsstaat hingegen ist

„ein Schimpfwort, das den so gescholtenen Staat beschuldigt, Recht und Gerechtigkeit mit Füßen zu treten“. Und sie fährt fort, dass durch die im Deutschen enge sprachliche Verwandtschaft von Recht und Gerechtigkeit suggeriert werde, „dass Recht und Rechtsstaat notwendig auch Gerechtigkeit zur Folge haben“. Das Englische erlaube mit den Worten *law* (Recht, Gesetz) und *justice* (Gerechtigkeit), die sprachlich nichts miteinander zu tun hätten, solche Illusionen nicht. „Auch in einem Rechtsstaat gibt es Unrecht. Und auch in einem Nicht-Rechtsstaat kann es Gerechtigkeit geben.“

Und so führt der Weg - unvermeidbar in einer solchen Diskussion - zu Ernst Fraenkel's Buch „Der Doppelstaat“ über das Dritte Reich, 1940 in den USA in einer englischen Übersetzung erschienen und - wie sie geradezu süffisant bemerkt - erst 1974 in einer Rückübersetzung ins Deutsche in der Bundesrepublik. Nach 1933 sei in Deutschland an die Stelle des Rechtsstaates der „Doppelstaat“ getreten, der als „Maßnahmestaat“ dazu gedient habe, z.B. die Verfolgung politischer Gegner sowie die Judenverfolgung organisatorisch zu strukturieren. Der „Normenstaat“ hingegen habe dazu gedient, die Lebensgrundlagen des nichtverfolgten Teils der Bevölkerung zu sichern.

Da - so Markovits - die Grenze zwischen beiden Staatsformen flexibel und durchlässig sei; könne der Maßnahmestaat jederzeit die Grenze überschreiten, wenn seine politischen Ziele es erfordern. Dies sei für das Dritte Reich um so deutlicher geworden, je näher der Krieg rückte bzw. nachdem er begonnen hatte. Zwar seien für die Zeit nach 1945 auch viele drakonische Maßnahmen der SED zu verzeichnen gewesen (z.B. die Waldheimer Prozesse) und auch die Verfassung der DDR von 1949 war nur „die Vortäuschung einer Verfassung“ und habe typische Methoden des Maßnahmestaates aufgewiesen.

Aber schon bald habe sich die Rechtsentwicklung in der DDR in eine andere Richtung

bewegt. Dabei mag zum einen eine Rolle gespielt haben, dass die DDR meinte, sich gegenüber der BRD als das bessere Deutschland legitimieren zu müssen. Zum anderen ging der Sozialismus von der Erziehbarkeit des Menschen durch das Recht aus. Dieser Gedanke sei insbesondere in dem Zivilgesetzbuch (ZGB) deutlich zum Ausdruck gekommen, das im Jahre 1975 das bis dahin noch geltende BGB abgelöst habe. Und es seien nicht nur viele neue Gesetze verabschiedet worden, sondern die entsprechenden Druckerzeugnisse seien geradezu Bestseller geworden: So seien von dem ZGB mehr als zwei Millionen Exemplare und von dem neuen Arbeitsgesetzbuch (1977) 2,3 Millionen Exemplare verkauft worden.

Da es - ausgehend von der Ideologie der Einheitlichkeit der Staatsgewalt - immer nur um die „arbeitsteilige Zusammenarbeit staatlicher Organe“ gegangen und damit Gewaltenteilung ausgeschlossen gewesen sei, war die DDR kein „Rechtsstaat“ im technischen Sinne des Wortes. Aber sie war ein Staat, der Recht von Anfang an und zunehmend „als nützlichen Hebel zur Umformung der Gesellschaft gebrauchen wollte.“ Und: „Recht produziert nicht notwendig Gerechtigkeit, aber es begrenzt Willkür und schafft auch in undemokratischen Staaten eine Ordnung, in der Gerechtigkeit möglich wird.“

Zwar habe die „sozialistische Gesetzlichkeit“ der DDR den Bürger nur begrenzt gegen den eigenen Staat in Schutz genommen, aber „eine Gesellschaft, in der Juristen etwas zählen, ist besser als eine Gesellschaft ohne sie.“

Im Juni 1988 erklärte das Zentralkomitee der SED auf seiner 6. Tagung die DDR zum „sozialistischen Rechtsstaat.“ Es blieb allerdings wegen der historischen Abläufe nicht mehr genügend Zeit, um die Bedeutung des hinzugefügten Adjektivs für den „klassischen“ Begriff des Rechtsstaates wissenschaftlich aufzubereiten.

Inga Markovits resümiert: Die DDR „bewegte sich auf den Rechtsstaat zu. Über das

Tempo dieser Entwicklung kann man streiten.“ Beschreiben, vorsichtig bewerten, aber keinesfalls verurteilen wie es ihre Art ist.

Übrigens: Wer „Lüritz“ sucht. Wikipedia hat gepetzt. „Lüritz“ ist das pseudonymisierte Wismar und gemeint ist das dortige Kreisgericht.

Verschickungen in der Kindheit

Die Redaktion des ZeitZeugenBriefes dankt für die vielen originellen Einsendungen zu unserem Schreibauftrag im Februar und März 2021 „Kinderreisen aus unterschiedlichen Anlässen“. Wir beginnen hier mit der Veröffentlichung von Beiträgen zur „Kinderlandverschickung“ und werden das Reisetema mit weiteren Texten im nächsten Monatsbrief fortsetzen.

Unsere Zeitzeugin Eva-Maria Korte führt uns mit dem folgenden Artikel in die historischen Gegebenheiten der Kinderlandverschickung (KLV) ein.

Die KLV-Lager Evakuierung von Millionen von Kindern zwischen 1940-1945 Von Eva-Maria Korte

Wie viele Menschen wissen heute noch etwas über die KLV-Lager? Ich vermute, nur sehr wenige. Ich will kurz erklären, worum es dabei geht. KLV steht für Kinderlandverschickung. Unter der Obhut zehntausender Lehrer und vieler freiwilliger Helfer begann am 24. September 1940 der größte Kinderzug in der Geschichte Deutschlands.

Hitler hatte in der Erwartung der Bombenangriffe auf deutsche Städte Martin Bormann damit beauftragt, die Evakuierung der Kinder mit ihren Lehrern zu organisieren. Ca. 3 Millionen Kinder – in einigen Publikationen spricht man von 5 Millionen – wurden nach „Osten“ verlegt, d.h. sie kamen nach Pommern, Sachsen, Schlesien, Bayern und oft auch noch weiter bis Böhmen (heute Tschechien), Ungarn, Südtirol, Bulgarien, Rumänien und auch nach Dänemark.

Es gab ca. 12000 Lager, die total unterschiedlich waren. Die Unterkunft konnte ein Schloss oder Herrenhaus sein oder auch eine primitive Jugendherberge. Auch Gasthöfe und Hotels wurden dafür requiriert. Der Transport der Kinder geschah überwiegend mit der Bahn, aber auch Busse und sogar Schiffe auf dem Rhein wurden dafür eingesetzt. Die Leitung eines Lagers sollten sich ein Lehrer und ein Junge oder Mädchen aus den Jugendorganisationen HJ (*Hitlerjugend*) oder dem BDM (Bund Deutscher Mädel) teilen. Die Lehrer sollten sich um die schulischen Belange kümmern, und die BDM- und HJ-Führer sollten den Freizeitbereich abdecken. Das ging natürlich nicht immer gut. Oft waren es auch ältere und erfahrenere Lehrer, die einfach mehr Kompetenz und Einfluss hatten als die Jugendführer.

Das erklärte und propagierte Ziel der KLV-Lager war der Schutz der Kinder vor den Bomben in den Großstädten, aber natürlich war die Trennung der Kinder von ihren Eltern auch eine gute Möglichkeit, die NS-Propaganda den Kindern nahe zu bringen, d.h. sie zu indoktrinieren, was auch oft gelungen ist.

Die Eltern der Kinder brauchten für die Verschickung, Essen und Unterkunft nichts zu bezahlen, und die Lehrer bekamen eine extra Zulage. Die Teilnahme an diesen Lagern war offiziell freiwillig. Aber wenn 80 % einer Klasse in Hamburg oder Berlin mitfahren wollten, war es für die restlichen 20 % schwierig, eine andere Schule zu finden, die nicht zu weit weg war und wo es eine Möglichkeit zur Aufnahme gab.

Viele Kinder haben gute Erfahrungen und auch gute Erinnerungen an ihre „KLV-Zeit“, für andere war die Zeit beinahe oder tatsächlich traumatisch. Ganz schlimm war für viele das Ende der KLV-Lager. Die Front im Osten rückte näher, die Rückführungen der Kinder begannen zum Teil nicht rechtzeitig, manche Nazi-Lehrer verschwanden plötzlich und überließen die Kinder ihrem Schicksal. Dazu gibt es viele Einzelberichte auch von einigen prominenten und bekannten Politikern und Schauspielern wie z.B. Loki Schmidt (Frau

von Exbundeskanzler Helmut Schmidt), Mildred Scheel (Frau von Exbundespräsident Walter Scheel), Prof. Ralf Darendorf oder Schauspieler Hardy Krüger.

Diese und viele andere Informationen und Einzelberichte finden sich in dem Buch, das Sie in unserer Bibliothek im Büro der Zeitzeugenbörse, Togostr. 74 in 13351 Berlin ausleihen können:

Claus Larass *Der Zug der Kinder* – Ullstein-Verlag Berlin 1992

Vier Wochen im Memelland Von Horst Schütze

Als der Krieg begann, war ich acht Jahre alt. Ich lebte mit meiner Mutter und meinem Großvater in der Pallasstraße 12, im zweiten Hof. Mein ältester Bruder Willi war als einer der ersten in Polen gefallen und mein Bruder Kurt war eingezogen und vermisst. So beschützten meine Mutter und ich uns gegenseitig und waren eng verbunden.

Mein Bereich war der Kleistpark mit den Kolonaden, der Winterfeldplatz und die Straßenbahn. Der Krieg war für uns Schöneberger Jungs zunächst einfach ein großes Abenteuer. Ich saß mit meinem Freund Otto Möwes auf dem Dach unseres Hauses und sah den Fliegern zu, die hell erleuchtet durch die Scheinwerfer über uns hinweg flogen; das war jedoch bald zu gefährlich und so fanden wir uns wie alle Bewohner unserer Straße im Hochbunker ein, der schräg gegenüber in meiner Straße stand. Dort erlebten wir den größten Teil des Krieges in Angst um das, was wir beim Verlassen sehen würden und ob unser Haus noch stand; das tat und tut es bis heute. Nach den Luftangriffen halfen wir dann, die Dächer wieder zu decken und die zerbrochenen Scheiben durch Pappe zu ersetzen.

Um uns Kinder aus dem umkämpften Berlin, dem Sirenengeheule und der Not zu holen, verschickte man uns aufs Land. Ich kam im Frühjahr 1944 mit meinem Freund und ande-

ren Kindern ins Memelland (den in der Zwischenkriegszeit von Deutschland abgetrennten Teil Ostpreußens, nördlich der Memel), in das Dorf Heydekrug - heute Šilutė, Litauen - zu der Familie Waitschies, die einen großen Hof mit Tieren und Ackerbau betrieb. Wir halfen bei der Kartoffelernte und beim Decken der Reet-Dächer; dafür konnten wir beim Bauern im Heu schlafen und bekamen genug zu essen.



Horst Schütze mit Freund Foto: Privatbesitz

Die Natur, die reine Luft, die Nähe zu Pferden und Schweinen war für uns wie Medizin. Auch hier kletterten wir auf die Dächer der Ställe und auf die Heuhaufen, tollten mit dem Hofhund herum und konnten so richtig Kind sein; uns ging es gut, und wir mussten uns nicht mehr fürchten - wenn nur das Heimweh nach meiner Mutter nicht gewesen wäre. Einmal kam sie mich gemeinsam mit der Mutter meines Freundes besuchen, das war ein wunderbarer Tag, und nur schwer ließ ich sie wieder gehen.

Leider endete der Aufenthalt früher als gedacht: Bald schon konnte man von Weitem die Kriegshandlungen hören, Kanonendonner, russische Flugzeuge wurden von deutschen Jägern abgeschossen. Nun wurde es auch im Memelland gefährlich. Der Wunsch, zurück in Berlin zu sein, begleitete uns von nun an, aber wie sollte das gehen? Die mutige Mutter meines Freundes hatte irgendwoher Zugtickets ergattert, um uns zurück nach Berlin zu holen und stand plötzlich vor der Tür. Wir packten unbemerkt unsere wenigen Sachen und machten uns auf zum Bahnhof,

wo wir einen der wenigen Züge zurück nach Berlin bestiegen. Im Oktober 1944 nahm die Rote Armee das Memelland ein.

Im Zug wurde uns bewusst, dass wir zu den Letzten gehörten, die unbeschadet aus dem Memelland zurück nach Hause konnten. Wir landeten aber zunächst in Küstrin, um in den Zug nach Berlin umzusteigen. In Gedanken schon wieder in Schöneberg bemerkten wir erst später mit großem Schreck, dass wir auf dem Weg in den Süden waren, nach Marienbad. Das war ein schlimmer Moment, denn wir hatten Angst, nicht mehr über die tschechische Grenze zu kommen. Doch auch das gelang ohne größere Probleme.

Meine Mutter wusste von dieser riskanten Unternehmung nichts. Ich klingelte mit großem Herzklopfen an unserer Wohnungstür: überglücklich nahm sie mich wieder in die Arme – ich war, Gott sein Dank, wieder zu Hause!!!!

Mein längster Fußmarsch

Von Marianne/Rudolf Wachtmann

Als wir unser erstes Auto endlich erhielten, ging es auf Entdeckungsfahrt. Der Vater, Jahrg. 1931, legte die Route fest. Es musste unbedingt die Tschechei sein und ein geheimnisvoller Ort weit im Osten.

Vieles erlebten wir auf der Fahrt, und mehr sollten wir noch in einem unbekanntem Ort namens Napajedl (in der Nähe von Gottwaldov/Zlin) am 15.7.1972 erfahren. Wir fuhren durch den einsamen verlassenem Ort. Auf einmal rief mein Mann voller Überraschung: "Da ist es." Es war ein ehemals herrschaftliches Gutshaus mit weitläufigem Park und geheimnisvollem See.

Nun wurde die ganze Geschichte dazu von ihm erzählt. Als 1943 die Regierung Deutschlands den Auftrag verkündete, komplette Schulklassen in kriegssicheren Gebieten zu evakuieren, wurde die Kinderlandverschickung -KLV- ins Leben gerufen. Wir waren jetzt Klasse 7 in der 20. Volksschule in Berlin Prenzlauer Berg im Sommer 1943 und wurden nun mit unseren Lehrern versetzt nach

der Tschechei in ein dazu eingerichtetes Schulheim in dem von Deutschland besetzten Gebiet. Neben dem Schulunterricht gab es viel Gelegenheit zum Spielen, Baden und Wandern. Eine herrliche Zeit, wenn nur nicht das Heimweh und z. T. die erschreckenden Kriegsnachrichten gewesen wären. Ende 1944 veränderte es sich auch zusehends. Die Lehrer wurden immer unruhiger, und alles war voller Spannung. Dann kam Anfang 1945 die plötzliche Nachricht: "Wir müssen hier weg, die Rote Armee ist im Vormarsch." Große Panik - und auf einmal waren die Lehrer weg und die Kinder auf sich allein gestellt. Nichts war wie vorher. Doch was nun?

Also machte ich mich mit einem Freund mit etwas Verpflegung, warmen Sachen und gutem Schuhwerk auf dem unbekanntem Weg in die Heimat. Die Richtung war klar, immer in Richtung Westen, die Sonne war unsere einzige Hilfe, mehr wussten wir nicht. Das Abenteuer begann. 20 km pro Tag hinter uns zu lassen, war Pflicht. Manchmal mit Soldatentrecks, Gefangenentruppen oder auch mal mit einem Bauerngefährt. Die Schuhe lösten sich langsam auf, Blasen an den Füßen wurden zu Geschwüren und der Hunger und die Nässe bei zunehmender Kälte wurden unerträglich. Wichtig war auch die Suche nach einer möglichen Übernachtung in einer Scheune. Nahrung musste organisiert werden. Immer wieder mussten auch Informationen eingeholt werden, ob wir auch auf dem zweckmäßigsten Weg in die Heimat waren. Für uns mit 14 Jahren ohne Hilfsmittel nicht so leicht zu bewältigen.

Als alles fast nicht mehr zu ertragen war, war endlich nach ca. 500 km die bayerische Grenze in Sicht. Hier fanden wir freundliche Aufnahme. Die Bauern waren im Gegenteil erfreut, für eine Unterkunft und Verpflegung hatten sie durch uns zwei Arbeitskräfte als Ersatz für die fehlenden Männer, die als Soldaten eingezogen waren. Es war ein hartes Leben. Frühmorgens aufstehen mit den Kühen auf die Weide und abends zurück. Alle Tiere mussten beisammen bleiben. Das war gar nicht so einfach für unerfahrene Kinder.

Wenn die Bremsen stachen, eilten die Kühe in den Wald. Schuhe gab es nicht, also barfuß hinterher. Der Bauer war zufrieden mit unserer Hilfeleistung. Von dem Krieg merkte man in Bayern nicht so viel, doch die allgemeine Angst und Unruhe machte sich auch hier bald breit. Es blieb auch immer noch die wichtige Frage, wie ist es zu Hause, wann werden wir wieder da sein und wie schaffen wir es. Da half auch nicht das verlockende Angebot der Bauernfamilie uns zu behalten, eventuell auch zu adoptieren, wenn zu Hause keiner mehr da ist.

Aber alles ging gut nach bewährten Erfahrungen auf dem noch zu bewältigenden Weg von ca. 500 km. Als wir im Oktober 1945 endlich Berlin erreicht hatten, war der Zustand der Stadt für uns erschütternd. Sind die Eltern noch da, steht das Haus noch, kann man endlich wieder eine Heimat haben? Aber alles wurde einigermaßen gut, jedoch mit Einschränkungen, die der Krieg mit sich brachte, an die man sich aber doch gewöhnte bis zu besseren Zeiten.

Kleine Ursache – große Wirkung Von Dr. Edith Kiesewetter-Giese

„So winzig klein und hundsgemein kann nur ein Virus sein

Da schleicht es doch ganz schnell ganz hoch Und unsichtbar ins Nasenloch.

Erst harmlos bloß, doch dann geht's los mit Niesen, Husten wie ein Ross.

Und was ist dann? Man sieht's Dir an:

Das Virus schafft den ganzen Mann.

So winzig klein, so hundsgemein, kann eben nur ein Virus sein.“

(Ewald Jahn)

Ja, dieses Virus hat uns und die Arbeit in der Zeitzeugen-Börse im Jahr 2020 ganz schön durcheinander gebracht. Dennoch ist es gelungen, Methoden zu entwickeln, damit wir uns dem Virus nicht ganz ergeben mussten. Ich konnte z. B. per Telefon und Internet einer französischen Studentin bei einer Bachelor-Arbeit helfen und einem Studenten

aus Bamberg Fragen für seine Master-Arbeit beantworten, die er mir schriftlich stellte und ich sie ihm schriftlich beantwortete. Dennoch fand am 29.09.2020 eine Live-Veranstaltung mit 16 Studenten der Wirtschaftshochschule Zürich statt, die viele Fragen zu dem Thema „Landwirtschaft in der DDR“ hatten.

Ich muss gestehen, Live-Veranstaltungen gefallen mir besser als die Kommunikation über die Technik. „Not macht erfinderisch“ ist ein altes Sprichwort, und es gab in den Medien viele interessante Beispiele dafür. Dennoch habe ich den Eindruck, dass wir Älteren mit der Situation irgendwie besser umgehen können.

Wir Kriegskinder waren irgendwie von der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs betroffen, z. B. durch:

- Verlust von Anverwandten im Krieg
- Misshandlungen
- Flucht, Vertreibung, Evakuierung
- Enteignung
- Bombenschäden
- Hunger, Not Armut, Krankheiten

Wir wollten, dass unsere Nachkommen so etwas nie erleben müssen, wir wollten den Frieden, und haben alles, was in unserer Kraft stand, dafür getan. Ausgerechnet das Virus macht uns und unseren Kindern einen Strich durch die Rechnung. Dennoch gibt es Ereignisse, die auch in einem Corona-Jahr“ stattfanden, aber die Öffentlichkeit nicht so sehr erreichten, z. B.:

Das Kriegsende und die im Osten einsetzende Flucht und völkerrechtswidrige Vertreibung der Deutschen jährte sich zum 75. Mal. Unser Grundgesetz wurde 70 Jahre alt.

Die Bundeskanzlerin, der Bundespräsident und fast alle Ministerpräsidenten würdigten „70 Jahre Charta der deutschen Heimatvertriebenen“. Ein wichtiges Kapitel unserer Geschichte konnte am 15. September 2020 nach 75 Jahren abgeschlossen werden – die Anerkennungsleistung an zivile deutsche Zwangsarbeiter/innen. Von den mehr als

46.000 Anträgen wurden 80 % positiv entschieden. Mit dieser symbolischen Geste wurde das Schicksal dieser Menschen nun auch offiziell als Unrecht eingeordnet und anerkannt. Auch 30 Jahre Mauerfall sei nicht zu vergessen.

Ich möchte hier näher auf die „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“ eingehen. Flucht und Vertreibung betraf rund 14 Mio. Menschen. 2 Mio. Menschen überlebten nicht, und 12 Mio. kamen in Deutschland in den Jahren 1945/46 an.

Dieses Land war gekennzeichnet durch die Zerschlagung des Nationalsozialismus. Deutschland hatte den Krieg verloren und war in Alliierten-Zonen aufgeteilt. Es war weniger industrialisiert und verkehrsmäßig erschlossen als heute. Die Städte und Industrieanlagen lagen z. g. T. in Schutt und Asche, Wohnraum war knapp. Die staatlichen Stellen waren noch nicht voll funktionsfähig und durch die Ankunft von 12 Mio. Menschen überfordert. Es kamen nicht nur Flüchtlinge und Vertriebene, es kamen die rückkehrenden Soldaten, die evakuierten Kinder, Emigrierte, die Menschen aus den Konzentrationslagern mussten versorgt werden, die Fremdarbeiter wollten in ihre Heimat zurück. Die Versorgung mit Lebensmitteln war nur zu 35 % möglich. Bis zu 12 Mio. Menschen wollten in relativ kurzer Zeit untergebracht und gepflegt werden. Aus eigenem Erleben kann ich sagen, das war keine Willkommenskultur.

Am 5. August 1950 – fünf Jahre nach den schrecklichen Ereignissen von 1945/46 – wurde die „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“ in Stuttgart auf einer Großkundgebung verkündet. Vertreter der Bundesregierung, der Kirche und der Parlamente waren anwesend.

In der feierlichen Erklärung heißt es u. a.:

1. Wir Heimatvertriebenen verzichten auf Rache und Vergeltung. Dieser Entschluß ist uns ernst und heilig im Gedenken an das unendliche Leid, welches im Besonderen das letzte Jahrzehnt über die Menschen gebracht hat.

2. Wir werden jedes Beginnen mit allen Kräften unterstützen, das auf die Schaffung eines geeinten Europa gerichtet ist, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können.

3. Wir werden durch harte unermüdliche Arbeit teilnehmen am Wiederaufbau Deutschlands und Europas.

In diesem Sinne haben sie am Aufbau der Wirtschaft sowie der Demokratie aktiv mitgewirkt und sich integriert. Sie haben auf das Unrecht der Vertreibung hingewiesen und wollten damit eine Mahnung aussprechen, damit anderen Völkern dieses Schicksal erspart bleibt. Sie verzichteten auf Rache, verlangten aber Anerkennung des Rechts auf Menschenwürde und Heimat. Nicht Krieg und Gewalt, sondern Vergebung und Versöhnung Freiheit und Recht sind Fundamente für ein friedliches Zusammenleben der Völker.

Nach Alfred, Maurice de Zayas ist die „Charta“ eine wichtige Erklärung, der eine internationale Bedeutung als Dokument des Friedens und der Menschlichkeit zukommt.

Prof. Dr. Dr. Alfred, Maurice de Zayas „Historischer und völkerrechtlicher Überblick“ in: Reden zu Deutschland 1980, Bonn 1981, S. 16-22.

Die „Charta“ wurde ausschließlich von 30 Männern unterzeichnet. Dr. Pustejovsky¹⁾ stellte einige dieser Unterzeichner vor. Ausgenommen von 4 ehemaligen höheren Funktionären im NS-System bzw. 3 höheren SS-Angehörigen stammten die Unterzeichner aus Verwaltungen, Justiz und Menschen aus den verschiedensten Gebieten.

Ich benenne das hier, da aus dem Grund, dass Nazis mit unterzeichnet haben, diese „Charta“ oft angezweifelt wurde. Jedoch sollte man 2 Dinge beachten – Raum und Zeit sowie die damalige Gesetzgebung. Das sogenannte Rückwirkungsverbot hatte dafür gesorgt, dass man einen Großteil der Beamenschaft, Berufssoldaten und Staatsdiener

des Dritten Reichs in den Staatsdienst der Bundesrepublik Deutschland übernahm.

Das war gemäß Artikel 131 GG zwar zunächst ausgeschlossen, wurde dann aber durch ein Bundesgericht, das sogenannte 131er, korrigiert.²⁾ Das sollte man vielleicht bei Diskussionen beachten.

1) Der Ackermann 3 – 2020

2) Peter Michael Diestel: „In der DDR war ich glücklich. Trotzdem kämpfte ich für die Freiheit. 2019, Das Neue Berlin, ISBN 978-3-360-01338-5

Gefühles Nichts und internationales Etwas

Von Mone Jendreyko

Als ich 2016 anfang, mich für die Zeitzeugenbörse zu engagieren, war ich arbeitslos und wollte meine Zeit in ein Ehrenamt investieren. Damals ging ich zu einer Freiwilligenbörse, die mir mehrere Kontaktadressen gab, unter anderem ein Gesuch, laut dem „Hilfe für Öffentlichkeitsarbeit bei der ZZB“ gesucht wurde. Warum nicht, dachte ich mir, quatschen kann ich, schreiben kann ich, ich ruf da mal an.

So helfe ich seitdem im Bereich Öffentlichkeitsarbeit und Nachfrageförderung aus. Einer meiner ersten Aufträge war es, Werbung an Schulen in Berlin zu machen, um vielleicht die eine oder andere Vermittlung für den Unterricht oder ein Interview mit einer Schülerzeitung an Land zu ziehen.

Ich schrieb also in mühevoller Arbeit alle staatlichen und privaten Schulen in Berlin an, suchte mir die Kontakte zu den FachbereichsleiterInnen heraus und sah mir die Webseiten an, um die Werbung eventuell persönlicher zu gestalten. Über jede Antwort freute ich mich wie ein Kind und antwortete so schnell wie möglich.

Das Ergebnis war relativ niederschmetternd: eine einzige Vermittlung.

So ähnlich ging es mir mit den folgenden Versuchen, Werbeanzeigen in Schülerzeitungen

zu platzieren, Verbindungen zu Universitäten herzustellen und neue Räumlichkeiten zu finden, in denen unsere Zeitzeugengespräche stattfinden können. Immer entstand höchstens ein Kontakt, was mir im Verhältnis zu der stundenlangen Recherche- und Schreibearbeit sehr wenig vorkam. Inzwischen weiß ich, dass ein einziger guter Kontakt auch sehr viel sein kann. Ich lerne und lerne, dass bei der Öffentlichkeitsarbeit viel Arbeit ins gefühlte Nichts fließt.

Was genau ist eigentlich Öffentlichkeitsarbeit? Betriebswirtschaftlich gesehen versteht man darunter die Kommunikation eines Unternehmens oder einer Organisation nach außen. Ziel kann Nachfrageförderung sein, aber auch der Aufbau von Netzwerken und Kontakten sowie die Gestaltung eines konsistenten Images. Von Plakaten in der U-Bahn über Artikel auf der eigenen Webseite bis hin zum Sponsoring einer Veranstaltung kann alles dazu zählen, was einem einfallt und was hilft, das Bild der Organisation im öffentlichen Raum zu prägen. Mir ist es in meiner Arbeit mittlerweile immer wichtiger, vor allem Kontakte herzustellen - vielleicht kommt keine Vermittlung zustande, aber wer weiß, eventuell kann der Kontakt uns irgendwann bei irgendetwas helfen? Vielleicht kann er uns mit jemandem bekannt machen, der uns den Computer repariert, uns eine studentische Aushilfe vermitteln, bei einem Event für uns werben?

Eine wahre Sternstunde erlebe ich in meinem derzeitigen Projekt, Kontakt zu den Deutschen Schulen und Universitäten im Ausland herzustellen. Trotz der internationalen Pandemie und der Schulschließungen in vielen Teilen der Welt haben wir mehrere positive Rückmeldungen erhalten, und es meldeten sich Schulen aus Ecuador, Argentinien und Brasilien. Durch technische Hilfsmittel wie Zoom oder Skype können hier vermutlich auch die sehr weiten Distanzen überbrückt werden und Zeitzeugengespräche online stattfinden. Ich freue mich auf viele weitere internationale Kontakte und bin gespannt,

welche Formate sich umsetzen lassen. Dieses Ehrenamt werde ich, obwohl ich nicht

mehr so viel freie Zeit habe, auf jeden Fall so lange wie es mir möglich ist weiterverfolgen.

In eigener Sache

Zeitzeugen gesucht

Nr.29/21: "Volkssturm in Berlin und Umgebung 1945". Für sein neues Zeitzeugenbuch, welches im Europa Verlag im September 2021 erscheinen wird, sucht der Historiker und Schriftsteller Dr. Phil. Christian Hardinghaus für eine Berliner Geschichte Zeitzeugen, die 1945 in Berlin oder Umgebung im Volkssturm gekämpft haben und zu einem Interview bereit wären. Dies natürlich unter Beachtung der geltenden Pandemie-Schutzmaßnahmen. Das Interview würde sich einreihen in eine deutschlandweite Befragung über die letzten lebenden Kindersoldaten des Zweiten Weltkrieges.



Wir gratulieren allen im Mai geborenen Zeitzeuginnen, Zeitzeugen und Mitgliedern

01.05. Frank Plunze, 03.05. Wolfgang Brockmann, 04.05. Peter Grosse, 04.05. Dieter Bischof, 05.05. Hans-Dieter Robel, 06.05. Margarete Meyer, 08.05. Wolfhard Besser, 09.05.1945 , Bernhard Wegmann 10.05. Marie Luise Gericke, 12.05. Reinhard Spiller, 15.05. Albrecht Wagner, 16.05. Hermann Pröhl, 24.05. Hannelore Ehlers, 24.05. Richard Hebstreit, 27.05. Klaus Riemer, 28.05. Renate Degner

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P: Jens Splettstöhser, Redaktion: Eva Geffers, redaktionelle Mitarbeit: Elli Tellmann, Lektorat und Layout: Margot Schmezer

ZeitZeugenBörse e.V., Togostr. 74, 13351 Berlin, ☎ 030-44046378

Mail: info@zeitzeugenboerse.de – www.zeitzeugenboerse.de

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE83 1002 0500 0003 3407 01

Typowerk Design und Druck

BODONI Vielseithof, Buskower Dorfstraße 22

16816 NEURUPPIN/OT BUSKOW

☎ 033915109095, FAX: 030-28387568, Mail: info@bodoni.org

Die ZeitZeugenBörse e.V. wird gefördert von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales